

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 18 (1928)
Heft: 1-3

Artikel: Volkskundliches aus dem Schanfigg und Prätigau
Autor: Lötscher, Simon Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schauen. Ist das Castell abgebrannt, geht man zum Nachteffen, das an diesem Abend aus Milchreisbrei, crama sgonfiata, und einer aus Milch, Brot, Eiern und Butter hergestellten Torte besteht. In jedem der zehn Dörfer der vicinanza di Quinto wird ein solches Castell verbrannt: in Ober- und Unter-Ambri, in Altanca, Catto, Deggio, Lurengo, Ronco, Piotta, Quinto und Varenzo. Von Quinto aus sieht man auch die Castelli der meisten Dörfer der vicinanza d'Airolo. Nach dem Nachteffen ist in jedem Dorfe im Gemeindehaus Tanz bis Mitternacht. So war es noch vor etwa zwei Jahrhunderten¹⁾. Ob noch zur heutigen Stunde?

Volkstümliches aus dem Schanfigg und Prätigau.

Simon Leonhard Löttscher, Schulz.

Wem es vergönnt war, seine Sommerferien in einer der beiden Talschaften Schanfigg und Prätigau zu verbringen, der wird diese Zeit so leicht nicht wieder vergessen. Die schindelbedachten, malerischen, von der Sonne verbrannten Häuschen, die in dem saftigen Grün eingebettet liegen, als wären sie aus ihm entsprungen, die anmutigen Kirchlein, das urchige, wahrhaftige, schlichte Völklein, das mit dem Alten, volkstümlich gleich mit der Erdscholle verwachsen ist, die erhabenen Berge, lassen einen bleibenden Eindruck zurück.

Aber auch dann, wenn die Häuser der Schanfigger und Prätigauer Bergdörfer eingeschnitten sind, jedes Dach seine weiße Kappe hat, der „Gutschgi“ ins Land gezogen ist, an den losen Balken rüttelt und schüttelt, die kleinen Puzenscheiben gefroren sind, sodaß man nicht einmal das Nachbarhaus zu sehen vermag, ist der glücklich zu preisen, der einige Tage dort zubringen kann.

Was gibt es dann Schöneres, als an den langen Winterabenden in der Stube am Ofen zu sitzen, in welchem es knistert und knastert, daß es eine Freude ist! Dann fühlt man erst, wie es „heimelig“ ist unter den einfachen, aufrichtigen Bergbauern, in ihrer traulichen Hütte, sei sie auch noch so klein und alt. Und wenn der Eine oder der Andere vom „z'hengert“ gehen spricht, dann wird es erst recht recht gemütlich.

Hengert! Wer lacht nicht auf, wenn davon die Rede ist, wenn er weiß, was damit gemeint ist? Die roten Wangen der Ledigen färben sich noch röter, das Spinnrad der Nana hält für

¹⁾ Vgl. Mina Borioli, La vecchia Leventina, S. 51. „Burgen“ werden am 1. Fastensonntage verbrannt in der Eifel. Vgl. Peter Jansen, der Schoofsonntag, in „Stadt Gottes“. 48. Jahrg., S. 264.

eine Weile mit seinem Schmirren inne, ihr Gesicht erscheint jünger, ja selbst der Chni auf dem „Gutschi“ vergißt das Ziehen an seiner Pfeife. Unwillkürlich denken sie alle an etwas Schönes, Uraltes, an etwas, das schon ihre Urureltern getan, und das man tun wird, so lange es ledige Schanfigger und Prätigauer gibt. Und so will ich denn von diesem Hengert berichten.

Sobald ein Mädchen oder Knabe konfirmiert ist, gehört sie oder er zur Gesellschaft, zu den „Ledigen“. Der Knabe, der vielleicht vor fünf Tagen noch die Schule besuchte, nennt sich nun gewichtig „Burscht“. Er darf jetzt öffentlich rauchen. Das Mädchen trägt seinen Zopf nicht mehr lang, sondern bindet das Haar auf. Sie ist jetzt eine „Zumpfarä“, und beide sind Erwachsene.

Die unter den Schanfigger und Prätigauer Ledigen früher allgemein üblichen Sonntagnachmittagsbelustigungen haben die Ersteren bis auf den heutigen Tag zu erhalten gewußt.

Die ganze Gesellschaft kommt nämlich ungefähr um 1 Uhr auf dem Dorfplatz zusammen, um gemeinsam auf eine ebene, trockene Wiese zu gehen und dort ihre altbekannten Spiele aufzuführen; die hauptsächlichsten sind: „Ring schlagen“, „Palella“, „Korporal heraus“, „Wir kommen aus dem Morgenland“, „Machet auf das Tor“. Im Winter aber oder bei gruseligem Wetter finden sich alle in einer heimeligen, wohleingeheizten Stube ein. Hier wird gespielt, gesungen, gescherzt und gelacht, und oft kommt es vor, daß einer oder der andere Spukgeschichten erzählt. Das Lustigste von allem aber sind wohl die Pfänderspiele. Hin und wieder wird auch nach einer Mundharmonika getanzt, oder es holt sich einer seine stets bereite Handorgel, und es werden tüchtige „Stämpfe“ auf den Boden getan, wie das zu einem echten „Schanfigger-Buchriever-Tanz“ gehört. Sehr häufig geschieht es dann, daß die Mutter oder Tochter des betreffenden Hauses der ganzen „Bagatschi“ den Kaffee macht. So verfliegen die Sonntagnachmittage im Ru, und freudigen Herzens kehrt alles heim, die Burschen zum Füttern des Viehs und die Mädchen, um für die Familie zu kochen. Damit ist aber der Sonntag mit seinen harmlosen Belustigungen noch keineswegs beendet.

Nach dem Nachtessen tun sich einige gute Freunde zusammen, so auch an den Samstagen, und gehen dann zu den Liebsten des einen oder andern. Oft weiß oder hofft das Mädchen, daß die Hengertburschen kommen, und sie sieht sich vor, daß die Eltern und Geschwister frühzeitig zur Ruhe gehen. An der Haustüre klopfen die Burschen, und es kann passieren, daß einer sich die Handknöchel wund schlägt, wenn die Auserkorene zu lange auf sich warten läßt.

Selten aber ziehen sie ab, bevor das Mädchen aufsteht und fragt: „Wer isch dunnä?“ Worauf die Hengertburschen mit verstellter Stimme antworten: „Guet Fründ!“ Das Mädchen aber läßt nicht „luck“; denn — „nit luck lan gwünnt“, und ein Wort gibt das andere, bis die „helliſch Truckä“ (Bezeichnung für verstocktes Mädchen) richtig erkannt hat, wer die „Hengerer“ sind. Wenn die jungen Leute aber etwa meinen, sie könnten jetzt heimlich „hengern“, dann haben sie weit gefehlt, denn sie werden „gegraben“. Die jüngsten und ältesten Burschen des Tales suchen nämlich jedes Haus ab, um zu schauen, ob jemand am „hengern“ sei. Kein Fensterladenzumachen oder verstopfen, kein Lichtausdrehen nützt etwas dagegen. Die „Graber“ können kaum irreführt werden. Man findet immer heraus, wo „gehengert“ wird, und wehe dem, der nicht freiwillig die Türe öffnet! Man würde sie einfach einschlagen. Die Hengertburschen müssen nun den Grabern den sogenannten „Graberwein“ bezahlen, der gewöhnlich von dem Jüngsten und Ältesten in der nächsten Wirtschaft geholt wird. Wenn dieselben mit dem Getränk zurückgekehrt sind, beginnt erst der „Radau“; denn es ist oft der Fall, daß zehn oder noch mehr Burschen in ein und derselben Hengertstube sind. Da wird gepfiffen, gesungen, geraucht und gefoppt, daß es eine Art hat. Der Ätti des Hauses hat aber schön still zu sein! Und er ist es auch, sie hatten es seinerzeit ja auch so gemacht. So geht's manchmal bis zum frühen Morgen.

Hat einer aber ein spezielles Liebchen, dann weiß er es mit Hilfe derselben schon einzurichten, daß sie allein beisammen sein können, sollte es auch nicht an einem Samstag oder Sonntag sein. Wird einer jedoch ertappt, daß er an einem „Nichthengertabend“ bei einer Dorfschönen „hockt“, dann wird er aus der Gesellschaft ausgestoßen. Denn sie gehen nach den Grundsätzen ihrer Vorfahren, die da sagten: „z'hengert“ gehen am

Montag: die fuule Hünd (Faulenzer),

Dienstag: die Bschiffna (Ausgestoßene),

Mittwoch: die Verrückta (Verrückte),

Donnerstag: die Verlobta,

Freitag: die, wo schi nit zeige dörfan (Solche, die sich nicht zeigen dürfen).

Noch schlechter bestellt ist es aber für einen Auswärtigen zu „hengern“. Gegen einen solchen Eindringling gehen sie „scharf“ vor, die einheimischen Burschen. Oftmals wird einer tüchtig abgshawartet (verhauen), um ihm zum Voraus den Verleider zu machen, zumal, wenn das betreffende Mädchen eine Schönheit oder sonst

eine Begehrtenwertere ist. In Fideris, im Prätigau, ist es Sitte, daß gelost wird, wer z'hengert gehen darf. Es trifft dies immer zwei Burschen. Kommen dieselben nicht „hinein“, dann müssen sie ein jeder ein Frankenstück bezahlen. Das so gewonnene Geld wird dann zum gemeinsamen „Weintranck“ verwendet. In den beiden Schanfiggerdörfern Molinis und Calfreisen singen die Hengertburschen vor der Haustüre des Mädchens, bei welchem sie Einlaß suchen, folgendes „Hengertliedlein“:

„Maitja tua-n-isch Türe uf,
Luag m'r plangend lang scho druf,
M'r wenns hinächt luschtig sin.
Laß n-isch bitti, bitti in!“

Wenn ein Mädchen dem Klopfen der Hengertburschen kein Gehör schenkt oder den Einlaß verweigert, dann wird alles Mögliche erdacht, um die Spröde zu foppen. Es wird mehrmals versucht, das Mädchen zum Aufmachen der Türe zu bewegen, indem sie folgendes Verslein singen:

„Hussa¹⁾ isch es leid und chalt,
Was tuasch langär schäka²⁾?
Chusch nit zua n-isch apper³⁾ bald
Schlömmer⁴⁾ alles z'Fäka⁵⁾).

Hilft das nichts, dann geht es los. Vor dem „Kammeräpfänster“ wird gepfiffen und gejauchzt, währenddem einige andere mit Stecken auf ein Blech schlagen, sodaß kein Mensch im ganzen Hause schlafen kann. Oder es werden hohe Holzbeigen vor die Haustüre aufgetürmt und das übrige Holz gar in den Brunnen geworfen; oder wenn ein Haus auf einer Anhöhe steht, werden die Scheitstöcke, deren ein Bauer oft mehrere hat, den Hügel hinunter „getrölt“. Ganze Schweineställe werden abgebrochen, Balken ausgehenkt und irgendwo anders hingetragen. Und mancher arbeitssame Bauer, der seinen Schlitten, um früh auf die Alp zu kommen, wo er Holz zu holen hatte, am Vorabend schon ein Stück weit ob's Dorf gebracht hat, fand denselben irgendwo auf einem Stalldach, weit von dem vermeintlichen Ort entfernt.

In Schuders (Prätigau) soll es vorgekommen sein, daß der Vater einer hübschen Tochter, welche aber noch sehr jung war, streng verbot zu hengern. Als eines Samstagsabends wieder einmal tüchtig an die Türe geklopft wurde und es nicht mehr aufhören wollte, kam er mit einem Prügel bewaffnet vor's Haus, um Ruhe zu schaffen. Die Hengertburschen aber nicht faul, verkrochen

1) draußen. 2) warten. 3) herunter. 4) 5) Schlömmer alles z'Fäka = alles zusammen schlagen.

sich hurtig in den danebenstehenden Schweinestall. Der Hausvater dachte, hier könne er die „Quälgeister“ gerade gut „versohlen“. Als derselbe nun in dem Dunkel herumfuchtelte, machte sich einer nach dem andern von den Burschen aus dem „Käfig“ heraus und ließen den Bauer allein in dem Schweinestall zurück, indem sie das Türchen sorgfältig verriegelten. So mußte er eingesperrt bleiben bis zum hellen Morgen. Seither soll er von seiner „Bedanterie“ geheilt gewesen sein.

In Grösch (Prätigau) soll einer Familie, die durch ihren Geiz allgemein bekannt war, an einem Sonntag morgen, als die Bewohner des Hauses im Gottesdienst waren, von einigen übernächtigen Burschen der „Tschunken“ aus der Suppe genommen und durch ein paar alte „Schlärken“ ersetzt worden sein. Die Geizhälse werden klug gemacht haben, als sie heingekehrt sind und den zusammengeschrumpften Inhalt aus dem Suppentopf zogen.

Notes de Folklore du «Conservateur suisse». (Suite.)

Volume XII.

Lac Léman. *Bannissement des anguilles.* Relativement à l'anguille, on nie son existence dans le Léman. Les plus vieux pêcheurs de Lavaux, de Vevey, de Villeneuve affirment n'en avoir jamais vu, et tiennent de leurs pères que ce poisson après avoir été abondant dans notre lac, a absolument disparu de ses eaux, parce qu'il en avait été chassé par un évêque de Lausanne. Cette légende est consignée et répétée par plusieurs auteurs: le premier qui la rapporte est Félix Haemmerlin, plus connu sous le nom de Malleolus, prévôt du Chapitre de Soleure, grand chantre de celui de Zurich, et docteur en droit canon et civil. Né à Zurich en 1389, mort vers l'an 1460, ce docteur, très érudit pour son siècle, dit en propres termes dans son traité latin des exorcismes: «Dans les anciens temps, un certain évêque de Lausanne chassa publiquement et à perpétuité toutes les anguilles d'un grand lac du voisinage et de toutes les eaux qui s'y jettent, de manière que jusqu'à ce jour aucune n'y peut subsister. Or, ce lac, qui a environ une journée de chemin de long, sur deux lieues de large, et le fleuve du Rhône qui le traverse, sont sujets au même ban.» Dans un autre endroit du même traité, Malleollus appelle cet évêque, Saint Guillaume, et raconte qu'ayant à se plaindre des anguilles (ab anguillis loesus), il les maudit et les bannit toutes du grand lac de Lausanne. Effectivement, Guillaume de Champvent, dit le Saint, occupa le siège de Lausanne de 1274 à 1302. L'un de ses successeurs, Claude-Antoine Duding, rafraîchit cette légende dans sa brochure latine, sur l'Etat du Diocèse de Lausanne, en 1724: seulement au lieu d'anguilles, il met des serpents, dont l'expulsion eût été plus utile sans contredit. L'exorcisme de Saint-Guillaume n'eut cependant son effet que sur le Léman: car les trois autres lacs de son diocèse, ceux de Neuchâtel, de Bienne et de Morat, continuent encore à fournir d'excellentes anguilles aux gastronomes de leurs bords. Il faut, d'ailleurs, dire à la louange